

Predigt zu Philipper 1, 12-26

Liebe Campusgemeinschaft,¹

der Philipperbrief gehört zu den Gefangenschaftsbriefen des Paulus. Diese Zeilen, das muss man sich vor Augen halten, wurden im Gefängnis geschrieben. Dennoch klingen sie nicht so, als ob Paulus nur noch die Mauern um sich herum wahrnehmen könnte. Paulus sitzt als Angeklagter im Gefängnis von Ephesus. Sein Prozess läuft noch, und er weiß nicht, ob er in nächster Zeit freikommen oder den Löwen in der Arena zum Fraß vorgeworfen werden wird. Dennoch ist hier keine Spur von Angst oder Panik bei Paulus zu spüren. Es klingt vielmehr eine große Gelassenheit aus diesen Worten an die Gemeinde in Philippi.

Aber hätte Paulus nicht eigentlich alles andere als gelassen sein müssen? Er sitzt hinter Gittern und kann sich nicht um seine Gemeinden kümmern. Er würde gerne weiterreisen und seine Missionstätigkeit fortsetzen, von Jesus predigen und weitere Gemeinden gründen, aber er sitzt fest. Ja, er muss erleben, dass andere seine Gefangenschaft ausnutzen, sich in den Vordergrund drängen, seine Abwesenheit auf dem Missionsfeld ausnutzen. Dennoch spricht hier kein gekränkter, gereizter oder wütender Paulus. Nein, dieser Gefangenschaftsbrief ist voller positiver Aussagen, voller guter Worte und Stimmungen.

Die Gelassenheit und Souveränität, mit der Paulus hier schreibt, beruht m. E. auf der Deutung, die er selbst seiner eigenen Situation gibt. Er sieht nämlich nicht auf das, was er zurzeit nicht kann, er stellt fest, was trotz alledem geschieht: Er hat die Möglichkeit, mit den Beamten, die seinen Prozess führen, über seinen Glauben zu reden. Er kann den Wärtern erzählen, dass er wegen Christus in Untersuchungshaft sitzt. Und sogar die Gemeinde vor Ort ist durch seine Verhaftung nicht verunsichert, sondern gestärkt worden, denn nun müssen andere predigen, Entscheidungen treffen und die missionarische Arbeit weiterführen. Die Gemeinde in Ephesus macht also ihre erste apostellose Zeit durch, und das stärkt die noch unerfahrene Gemeinde, weil sie lernt, auf eigenen Füßen zu stehen.

Paulus zieht hier also eine unerwartet positive Bilanz seiner Haftzeit. Von außen betrachtet scheint diese Zeit verlorene Zeit zu sein. Für Paulus ist sie dennoch eine Zeit, die – ganz gegen alle Erwartung – die Evangeliumsverkündigung voranbringt.

¹ Diese Predigt wurde am 3. April 2013 im Gottesdienst des Theologischen Seminars Elstal (Fachhochschule) zur Eröffnung des Sommersemesters 2013 gehalten. Einen Monat zuvor, am 1. März 2013, war der Neutestamentler und Prorektor der Hochschule, Prof. Dr. André Heinze, im Alter von 51 Jahren verstorben. Dies war der erste Gottesdienst der Seminargemeinschaft nach seiner Beisetzung. Zudem wurde der Prediger offiziell in das Amt des Prorektors eingeführt.

Die entscheidende Frage, die sich Paulus hier stellt, ist interessanterweise nicht: Wozu ist diese Zeit *für mich* gut? Er fragt sich: Inwieweit dient diese Situation *Christus*? Was kann *er* mit dieser Zeit anfangen? *Kann mein Leiden einen Sinn für Jesus Christus haben*? Es ist dieser Blickwechsel, der Paulus die Gelassenheit bringt. Er schaut nicht auf sich, er schaut auf Jesus – und daraus gewinnt Paulus die Möglichkeit, seine Situation zu akzeptieren, so wie sie ist.

Diese Perspektive, aus der Paulus seine Situation betrachtet, steht ganz quer zu unserem gewöhnlichen Denken. Wenn ich mit Schwierigkeiten konfrontiert werde, dann frage ich mich: Welchen Sinn kann das für *mich* haben? Warum passiert *mir* das? Wie kann Gott *mir* das antun? Wie kann *ich* damit fertig werden?

Angesichts schwieriger Situationen suchen wir meist nach einem Sinn *für uns selbst*. Aber was ist, wenn der Sinn gar nicht bei uns liegt, sondern Gott durch unsere Situation etwas erreichen will, das mit uns auf den ersten Blick nur wenig oder gar nichts zu tun hat? Was, wenn Gott uns ausschaltet, damit andere zum Zuge kommen? Was, wenn Gott uns Einschränkungen auferlegt, damit andere lernen, selbstständig zu werden? Was, wenn Gott unsere Probleme braucht, um andere wachzurütteln? Vielleicht haben meine Schwierigkeiten durchaus einen Sinn in Gottes Plänen, auch wenn ich ihn nicht erkennen kann?

Ich meine nicht, dass sich hinter solchen Überlegungen grundsätzlich der Sinn schwieriger Lebenssituationen versteckt. Aber wagen wir es überhaupt, so zu denken? Können wir einen Sinn des Leidens akzeptieren, der außerhalb unserer selbst liegt? Paulus kann offenbar so denken. Ihm erscheint sein Leiden, seine Gefangenschaft sinnvoll, weil dadurch andere zur Verkündigung Jesu angespornt werden. Und dabei ist es ihm erstaunlicherweise völlig egal, ob sie nun Christus verkündigen, weil ihnen wirklich das Evangelium so wichtig ist, oder weil sie zeigen wollen, dass sie besser als Paulus predigen können. Es stört ihn nicht einmal, dass einige sich nur deshalb bei der Mission so ins Zeug legen, damit alle sehen: Es geht auch ohne Paulus. Solange das Evangelium unter die Leute kommt, solange sind ihm selbst die Motive der Prediger gleichgültig.

Derselbe Paulus, der sonst so scharf urteilen kann, der in theologischen Fragen keine Kompromisse duldet und seine Gegner mit scharfen Argumenten zu widerlegen pflegt, der zeigt hier eine große Gelassenheit und Toleranz. Selbst die unehrlichen, eigennützigen, mit Hintergedanken verkündigenden Prediger – sollen sie ruhig predigen, solange dadurch Christus verkündigt wird. Mögen dabei unlautere Motive im Spiel sein, wen interessiert es – solange dabei Menschen zum Glauben an Jesus kommen?

Auch diese Gelassenheit ist die Folge des veränderten Blickwinkels. Es geht Paulus um *Christus*, nicht um sich selbst. Es geht ihm *nicht* darum, dass *er selbst* überall bekannt ist und bewundert wird. Es geht ihm allein darum, dass die Menschen *Jesus* kennenlernen. Dabei weiß Paulus, dass manche Dinge letztlich allein in Gottes Hand liegen und nicht in seiner. Das ist so bei seiner Gefangenschaft wie bei der Verkündigung, die nicht seinen Vorstellungen entspricht. Und es ist letztlich auch so bei dem Urteil, das auf ihn zukommt. All dies beunruhigt ihn nicht, bereitet ihm keine

schlaflosen Nächten, denn er geht davon aus: Der Herr wird so oder so etwas Gutes daraus machen. Wird er freigelassen, kann er sich weiter um seine Gemeinden kümmern und die geplante Arbeit fortführen. Wartet aber die Hinrichtung auf ihn, dann wird er in der Freude leben, für immer bei Christus zu sein. Auch hier wieder diese beeindruckende Gelassenheit des Glaubens. Für Paulus ist klar: Mein Leben habe ich Christus gewidmet, und daher kann mir Sterben keinen Verlust, sondern nur Gewinn bringen. Am Ende führt mein Weg immer zu dem, dem ich gehöre, zu Christus.

Doch noch etwas wird deutlich: Das sind nicht die Worte eines resignierten Gefangenen, der den Tod als Ausweg aus seinem Leid sieht. Paulus hat noch viel vor. Er will noch das ganze römische Reich bis nach Spanien bereisen, um überall die gute Nachricht von Jesus zu verkünden. Der Mann ist nicht am Ende seiner Kraft. Der sieht sein Leben noch vor sich. Wenn Paulus sagt: Eigentlich wäre es das Beste, bei Jesus zu sein, dann ist das nicht der Wunsch eines Mannes, der keine Lust mehr aufs Leben hat. Es ist der Satz eines Mannes, den der Tod morgen ereilen kann, der aber weiß, dass der Tod nicht das Ende ist. Weder für ihn selbst, noch für sein Lebenswerk. Sollte der Statthalter über ihn das Todesurteil sprechen, wären alle seine Missions- und Gemeindegründungspläne vergebens. Aber dennoch, da ist sich Paulus sicher, würde die frohe Botschaft von Jesus weiter verkündigt. Dann würden dennoch Gemeinden entstehen, nur eben nicht durch ihn. Das Urteil des Statthalters kann das Leben des Paulus beenden, nicht aber die Verbreitung des Evangeliums verhindern. Daher hat Paulus seine Gelassenheit. Deshalb fürchtet er sich nicht vor dem Tod, sondern plant seine zukünftigen Aktivitäten, als wäre seine Freilassung so gut wie beschlossen. Er geht einfach davon aus, noch gebraucht zu werden – aber wenn nicht, dann wäre auch das okay.

Paulus kann trotz des noch offenen Ausgangs in seinem Strafprozess so gelassen bleiben, weil er weiß: Ich kann getrost Gott die Entscheidung über mein Schicksal überlassen. Ich brauche nicht zu wählen zwischen Leben und Tod. Gott wird entscheiden, ob er mich noch brauchen will in dieser Welt oder ob er mich abberuft. Was immer kommen mag, es ist auf jeden Fall ein Grund zur Freude. Entweder warten weitere Chancen zur Missionstätigkeit auf mich oder es kommt die ewige Gemeinschaft mit dem Herrn, dem ich mein Leben gewidmet habe.

Wir kommen gerade vom Osterfest her, und wir haben die Botschaft von der Auferstehung wieder neu gehört. Und dennoch erscheint uns die Gelassenheit des Paulus angesichts seines möglichen Todes ungewöhnlich. Wir gehen doch irgendwie alle davon aus, mindestens 70 oder 80 Jahre alt zu werden, und doch begleitet uns die Angst, es könnte auch viel früher Schluss sein. Und wenn wir heute noch einmal an André Heines frühen Tod erinnern, dann steht es uns deutlich vor Augen: Wer sagt uns denn, dass uns Gott eine lange Lebensspanne zubilligt? Vielleicht ist unser Lebensweg schon morgen zu Ende. Über unserem Kopf schwebt vielleicht nicht wie bei Paulus ein Todesurteil als Damoklesschwert, aber es kann ein Verkehrsunfall, ein Schlaganfall, ein Herzinfarkt oder eine Gehirnblutung sein, die unser Leben von heute auf morgen beendet.

Wir leben, als hätten wir ein Anrecht darauf, alt und lebenssatt zu sterben, aber tief im Innern wissen wir, dass es dafür keine Garantie gibt. Wir verdrängen unsere Sterblichkeit so lange wie möglich und wundern uns dann, dass die Angst vor dem Tod gleichsam durch die Hintertür wieder in unser Leben eindringt. Auch wir werden wie die meisten unserer Zeitgenossen ungern an unsere Sterblichkeit erinnert. Aber alles Verdrängen dieser Möglichkeiten hilft letztlich nicht, denn unser Leben ist endlich und irgendwann werden wir abberufen. Und weil wir diese Erkenntnis letztlich auch gar nicht wirklich verdrängen können, versuchen wir, unser Leben so zu gestalten, dass wir dabei möglichst auf unsere Kosten kommen, dass es uns gut geht, wir unseren Willen durchsetzen, wir unbelastet und bequem leben können. Wir leben, als gäbe es nur dieses Leben, als müssten wir in dieser Zeit, die uns verbleibt, unserem Leben seinen Sinn abgewinnen. Aber damit sind wir weder gelassen angesichts des Todes noch angesichts des Lebens.

So wie Paulus in guten und schlechten Tagen fröhlich und gelassen leben zu können, das ist nur möglich, wenn es jenseits von Leben und Tod noch etwas Wichtigeres gibt als uns und unsere Gefühle und unsere Erfolge. Gelassenheit im Leben werden wir nur dann haben, wenn es etwas gibt, das noch wichtiger ist als unser Leben und unser Sterben. Die Gelassenheit des Glaubens kommt aus dem Wissen, dass es auf uns letztlich nicht ankommt, dass wir nur Werkzeuge Gottes sind in einem größeren Ganzen. Für Paulus ist dieses größere Ganze die Verkündigung des Evangeliums. Dass die gute Nachricht unter die Leute kommt, ist für ihn wichtiger als sein eigenes Leben und Sterben. Die Verkündigung der guten Botschaft von Jesus Christus ist für ihn wichtiger als seine Freiheit. Dass die Menschen das Heil Gottes finden, ist für ihn wichtiger als alles andere.

Haben wir so etwas, das wichtiger ist als wir selbst? Haben wir so einen Punkt jenseits unseres eigenen Wohlergehens, der alles andere relativiert? Gibt es das noch, dass etwas uns so zentral ist, dass wir bereit sind, dafür unsere Freiheit, unser Leben, unsere Bequemlichkeit, unser Geld, unsere Freizeit an die zweite Stelle zu setzen. Etwas, für das wir leben, ohne auf unseren eigenen Vorteil zu achten?

Wir kommen von Karfreitag und Ostern her, und beide Feste stellen uns immer wieder diese Frage nach dem, was wirklich zählt. Sie stellen uns den vor Augen, der für das Heil der Menschen bereit war, sein eigenes Leben hinzugeben. Jesu Leiden und Sterben stellt uns immer wieder neu vor die Frage, wo unser Platz ist angesichts dieser Liebe Jesu zu uns. Wenn wir, wie Paulus, das Leiden und Sterben Jesu zum Mittelpunkt unseres Lebens machen, wenn auch für uns das Heil der Menschen zum Lebensinhalt wird, dann relativiert das viel von den Dingen, die uns ansonsten pausenlos beschäftigen und ach so wichtig zu sein scheinen. Dann geht es darum, dass wir unser Leben unter dieser Perspektive neu gewichten und gestalten.

Wenn Jesu Liebe und das Heil der Menschen das Wichtigste sind, dann können wir uns mit großer Gelassenheit einbringen bei der Verkündigung des Evangeliums und der Gestaltung eines liebevollen Miteinanders an dem Ort, an den uns Gott gestellt hat, und solange der Herr es uns ermöglicht. Und wenn er uns diese Möglichkeit aus der Hand nimmt, werden wir unsere Arbeit an andere wei-

tergeben – ohne Neid und Missgunst. Wir dürfen unseren Dienst für Christus in Freude und Gelassenheit tun, weil es bei allem Bemühen, bei allem Gelingen und allem Scheitern letztlich nicht auf uns ankommt. Weder auf dich noch auf mich. Es kommt darauf an, dass die frohe Botschaft von Jesus vorgelebt und weitergesagt wird, ganz egal, wer das letztlich tut und auf welche Weise es geschieht.

Wenn wir es nicht mehr tun können, wird der Herr andere finden, die seinen Auftrag ausführen. Wir dürfen unseren Beitrag leisten an unserem jeweiligen Platz, aber Christus bleibt der Herr, der das Heil der Welt in seinen Händen hält. Er kann aus unserem Erfolg und unserem Versagen, aus unseren Gaben und unseren Unfähigkeiten, ja selbst aus unserer Unwilligkeit noch etwas Positives machen.

Es ist dieses Wissen, das Paulus dazu befähigt, einerseits ganz aktiv zu arbeiten und andererseits ganz gelassen die eigenen Begrenzungen in der Gefangenschaft anzunehmen. Es ist dieses Vertrauen auf die Wirkmöglichkeiten seines Herrn, das ihm die Gelassenheit schenkt, alles aus seiner Hand zu nehmen, es sei Leben oder Tod, Freiheit oder Gefangenschaft, die Mühen irdischer Arbeit oder die Freuden der ewigen Herrlichkeit. Eine solche Gelassenheit im Glauben ist nicht unerreichbar. Sie ist auch nicht nur etwas für Apostel und Heilige. Sie ist das Geschenk, das wir erhalten, wenn wir in unserem Leben Erfahrungen damit machen, nicht uns selbst, sondern Christus in den Mittelpunkt zu stellen.

Am Anfang der von Paulus gezeigten Gelassenheit steht die Entscheidung, sich auf diese veränderte Lebensperspektive einzulassen, dass Christus und das Heil der Menschen wichtiger sind als meine persönlichen Wünsche und Ziele. Und dann braucht dieses Wagnis einer veränderten Lebensperspektive Zeit zum Wachsen. Diese neue Sicht der Dinge muss sich bewähren. Sie muss erst einmal beweisen, dass sie auch in schwierigen Zeiten Halt und Zuversicht bietet. Aber wenn wir dann mit dieser Sicht des Lebens positive Erfahrungen mit Gott machen, dann kann genau eine solche Gelassenheit heranreifen wie bei Paulus. Eine Gelassenheit, die aus dem Vertrauen auf Gottes Möglichkeiten erwächst. Eine Gelassenheit, die uns zur Mitarbeit an Gottes Werk befähigt, ohne dass wir uns dabei selbst in den Mittelpunkt stellen müssten.

Diese Verse aus dem Philipperbrief werden für mich, das weiß ich, Zeit meines Lebens eine Herausforderung bleiben. Ich will immer wieder mein Vertrauen auf Christus setzen. Ich will mir diese Perspektive zu eigen machen, dass Jesus Christus der Mittelpunkt ist und nicht ich selbst es bin. Und dann will ich aus dieser Überzeugung heraus meinen Teil in seinem Dienst tun, da, wo er mich hinstellt, und ich will die Aufgaben annehmen, die er mir vor die Füße legt. Und den Rest will ich getrost ihm überlassen. Er wird mein Leben und unser aller Leben schon sinnvoll zu nutzen wissen.

Hauptsache, das Evangelium kommt unter die Leute. Hauptsache, Menschen finden zu Jesus. Hauptsache, Gottes Gnade bleibt in dieser Welt erlebbar, bis er sein Reich vollendet. Alles andere ist zweitrangig und soll zweitrangig bleiben. Amen.

Prof. Dr. Ralf Dzierwas (BEFG), Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark; E-Mail: rdzierwas@baptisten.de